

# Reinhard Oehlschlägel †

von Frank Hilberg

Reinhard Oehlschlägel, der Gründer und Mitherausgeber unserer Zeitschrift, ist am 29. April in Köln gestorben.

Sein Leben war ein reichhaltiges, und es gibt wohl kaum einen Bereich der Neuen Musik, in dem er nicht Aktivitäten, Texte, Spuren hinterlassen hat. Und es gibt wohl auch kaum einen Akteur, der das in so vielen verschieden gearbeteten Bereichen tat.

Zunächst, gleich nach seinem Schulmusikstudium in Hannover und der Privatmusiklehrausbildung (im Fach Blockflöte) in Frankfurt arbeitete er als Musikkritiker, erst bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (1965 bis 1969), dann bei der Frankfurter Rundschau (1970 bis 1971). Am 1. Januar 1972 wurde er Rundfunkredakteur beim Deutschlandfunk in Köln und arbeitete dort fast dreißig Jahre lang, bis zu seiner Pensionierung 2001, als Autor, Moderator, Veranstalter und Produzent. Es wäre ermüdend, das ganze Spektrum seiner Umtriebigkeit aufzuzählen – denn er engagierte sich auch musikpolitisch in der Gesellschaft für Neue Musik in ihren verschiedenen internationalen, nationalen und lokalen Organisationen, sowie als Juror und vieles Weitere mehr.

Reinhard war ein Netzwerker (wie man heute sagen würde) und hat stets ein weites, länderübergreifendes Geflecht aus persönlichen Freundschaften unterhalten, nach New York zu John Cage und vielen anderen amerikanischen Freunden, in den Osten Deutschlands (was ja bis 1989 sehr aufwendig war) und Europas, in den Norden, nach Finnland, ins Baltikum und wer weiß noch wohin. Aus diesen teils jahrzehntealten Beziehungen entstanden viele Projekte, von denen eine staunenswerte Reihe von Büchern mit Quellentexten verschiedener Komponisten bedredtes Zeugnis ablegt.

Solche Netzwerkereie schlug sich auch in anderen Projekten nieder, etwa dem Nachwuchsforum für Komponisten, Interpreten und Musikologen, das die Gesellschaft für Neue Musik unter seiner Regie von 1995 bis 2001 gemeinsam mit dem Ensemble Modern veranstaltet hat. In der Verquickung all dieser Gewerke mit dem Ensemble als Bezugspunkt zeigt sich dieses verbindende Denken exemplarisch. Wichtig ist ihm dabei die Förderung des eigenen Berufsstands gewesen, und so mancher Musikwissenschaftler verdankt seinen ersten Auftrag, seine erste Sendung oder den Erstabdruck eines Textes der Einladung dieses für junge Autoren stets aufgeschlossenen Mentors.

Letztlich erklärt sich auch das Geschäftsmodell der MusikTexte aus solchen Netzwerkaktivitäten, dem weltumspannenden Geben und Nehmen, Hinweisen und Einladen, Kontakte und Verbindungen knüpfen.

Als die MusikTexte im Oktober 1983 starteten, gab es keine Fachzeitschrift für Neue Musik. (Dass kurz darauf, 1984, Melos nach sechsjähriger Pause erneut erschien – und ebenfalls im gelben Gewand –, war reiner Zufall.) Das Geschäftsmodell war und ist unikat. Es entspringt der Logik, dass Reinhard beides war: Radiojournalist und Publi-

zist, denn es beruht im Wesentlichen darauf, Rundfunkmanuskripte zu drucken, die sonst dem Vergessen anheimgefallen wären, die sich „versendet“ hätten. Dabei gehören sie zu einer Textsorte, in die in der Regel weitaus mehr Arbeit (und Information und Sorgfalt) geflossen ist als beispielsweise in einen Artikel für die Tagespresse, der beständiger, weil eben gedruckt ist. Ähnlich verhält es sich mit Seminararbeiten oder Vorträgen, mit Gesprächen oder Aufsätzen, die aus ausländischen Publikationen übersetzt werden. Hinzu kommen noch Dokumente oder Originaltexte von Komponisten, die nicht selten Erstveröffentlichungen sind. Das wäre kaum zu organisieren und zu versammeln, wenn nicht beständig ein Netz an Korrespondenzen vibrieren würde. Die Tatsache, dass für die Wiederverwertung praktisch kein Honorar gezahlt wird, deutet darauf, dass hier ein „Selbsthilfeprojekt“ (so die Ankündigung im ersten Heft) am Werk ist, ein Non-Profit-Unternehmen, dass seine Preise stets so niedrig wie möglich hielt. Der „Lohn“ für die Autoren besteht darin, dass ihre Arbeit sich materialisiert hat, dauerhaft nachlesbar geworden und in die Kataloge des Schrifttums gewandert ist.

Schon als Student ging mir die Bedeutung dieser stetig wachsenden und sich beständig aktualisierenden Dokumentensammlung auf, und ich abonnierte die Zeitschrift. Ich will nicht verhehlen, dass ich manchen Artikel für recht abseitig oder gar possierlich hielt – machte allerdings auch die Erfahrung, dass manche zunächst verschmähten Texte Jahre später plötzlich wertvoll wurden. So sammelte ich die gelben Hefte vollständig, trug ihre Inhalte geflissentlich in meine Datenbank ein (Homepage und Google waren da noch nicht einmal erahnbar) und hatte so bald einen reichhaltigen Fundus zum Thema Neue Musik zur Hand.

Als Reinhard und Gisela mir im Jahr 2008 anboten, Mitherausgeber der MusikTexte zu werden, war ich zunächst überrascht, und vielleicht überwog mein Erstaunen zunächst noch die Freude. Denn obwohl wir uns sporadisch begegnet waren und, mehr aus der Ferne (immerhin gehörten wir konkurrierenden Rundfunkhäusern an), miteinander sprachen, kannten wir uns nicht. Mich erstaunte immer wieder seine detaillierte Kenntnis der Neuen Musik, ja, er personifizierte so etwas wie „lebende Musikgeschichte“. Aber andererseits empfand ich ihn auch als kauzig, verschroben, eigensinnig, ja, starrsinnig.

Kennenlernen konnte ich ihn dann bei den Redaktionsitzungen. Sie hatten eine besondere Form: erst Wasser und Brot im Arbeitszimmer und dann Essen, Wein und Streit in der Küche. Im Arbeitszimmer wurde das vergangene Heft kommentiert und das kommende erörtert, Themen, Schwerpunkte, Plazierungen – nüchtern, sachlich, analytisch. Beim Essen ging es dann nicht selten ums große Ganze, um Tendenzen, Entwicklungen, Goes and No-Goes, Themenprojekte und den Rest der Welt – hitzig, kontrovers, durchaus auch rauh. Nicht selten musste ich mir das Wort erkämpfen, nicht selten nahm Reinhard die

Rolle des *Advocatus diaboli* ein, vertrat Standpunkte, die nicht die seinen waren, spielte den „Geist, der stets verneint“. Mir wurde klar, dass dies seine Methode war, das Gegenüber und dessen Thesen zu prüfen: Hält er dem Widerspruch stand? Hat er neben wohlklingenden Phrasen auch Argumente, sie zu stützen? Wenn man sie hatte und sich von der Direktheit seines Widerspruchs nicht frapieren ließ, dann akzeptierte Reinhard den so geprüften Standpunkt umstandslos – was nicht heißt, dass er sich ihm anschloss.

Reinhard war ein schwieriger Charakter, da gibt es nichts zu verklären. Nach allem, was ich unterdessen erfahren habe, könnte ihn sein Trauma als Kriegskind geprägt haben: die Mutter mit vier Jahren verloren, der Vater im Krieg und in Kriegsgefangenschaft, musste er sich sowohl gegen drei ältere Brüder durchsetzen als auch gegen den Blut-und-Boden-Großvater Will Vesper, auf dessen Gut in Triangel (bei Gifhorn) die Familie aus Bautzen geflohen war, während Dresden bombardiert wurde. Hier lebte er von neun bis vierzehn Jahren ohne eine wirkliche „Kindheit“ jemals erfahren zu haben. Das Buch „Die Reise“ von

Bernward Vesper (Sohn des Großvaters), beschreibt auch ein Stück von Reinhard's bleierner Vergangenheit und erklärt viel von seiner politischen Einstellung, seiner Aufmüpfigkeit und der Härte, die er anderen gegenüber an den Tag legen konnte. Dass er – im Gegenzug – auch sehr feinfühlig, taktvoll, liebevoll war, hat sich wohl nur dem erschlossen, der aus näherer Distanz seinen Umgang mit Freunden und besonders mit Gisela, seiner Frau, beobachten konnte. Doch, in einem anderen Punkt auch noch: in seiner Liebe zur Neuen Musik (die er immer mit kleinem „n“ geschrieben hat). Sie hat er gehegt und gepflegt, verteidigt und geschützt. Sie war der Motor seines Lebens.

Bei der Beerdigung auf dem Kölner Melatenfriedhof hat der protestantische Pfarrer mit glücklicher Hand einen außerordentlich passenden Bibelspruch gewählt. Er war auf Reinhard gemünzt und sollte eigentlich der Leitspruch aller Musikkritiker sein:

*Weh denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen!*  
Jesaja 5,20

## Dank an den Türenöffner

Ein Email-Gruß zum fünfundsiebzigsten Geburtstag

Köln, den 18. Juli 2011

Lieber Reinhard,

zu Deinem halbrunden Geburtstag ich möchte ich Dir ganz herzlich gratulieren und Dir alles Gute wünschen: Bleib noch lange gesund und munter, wachen Geistes und regen Schaffens! Und indem ich Dir das wünsche, wünsche ich es zugleich uns allen, die wir an den MusikTexten arbeiten und die Zeitschrift lesen.

Ich erschrecke darüber, dass es schon wieder fünf Jahre her ist, dass ich Dir am Rande der Donaueschinger Musiktage 2006 aus Anlass Deines damaligen siebzigsten Geburtstags den Band mit dem Doppelinterview Oehlschlägel-Spahlinger samt einigen ausgewählten Texten aus Deiner Feder überreichen konnte. Und so wie ich damals in meinem Einleitungstext – einer Art Porträtskizze des Musikjournalisten Reinhard Oehlschlägel – versucht habe, in einigen Stichpunkten aufzuzeigen, was Dir die Szenen der neuen Musik weltweit, in Köln, in Deutschland und darüber hinaus verdanken, so möchte ich Dir heute ganz persönlich Dank sagen.

Denn Du warst es, der mir damaligem Musikwissenschafts-Magister-Abschlusskandidaten die Tür zum Musikjournalismus geöffnet hast, als Du mich am Ende des Zweiten Nachwuchsforums der GNM in Frankfurt im Januar 1997 ansprachst und fragtest, ob ich über dieses Nachwuchsforum einen Bericht für das Musikjournal im Deutschlandfunk machen könnte. Ich fand das großartig und war völlig überrascht über das Vertrauen und Zutrauen des großen Rundfunk- und Zeitschriftenredakteurs zu mir kleinem grünschnabeligen Muwi, der bis dato noch nie etwas für den Rundfunk gemacht und auch sonst so gut wie keine musikjournalistischen Erfahrungen hatte. Und noch toller fand ich, dass Du mir – der ich mich für die angetragene Aufgabe prompt erstmal gar nicht so recht zuständig und kompetent fühlen mochte – damals auch erklären konntest, warum Du ausgerechnet mich wegen dieses Rundfunkberichts angesprochen hattest, obwohl doch auch so viele andere Leute da waren, die das vielleicht ebenso gut oder sogar besser hätten übernehmen können. Es war Dir einfach aufgefallen – wie Du mir damals sagtest –, dass ich mich in Diskussionen hier und da zu Wort gemeldet, mal etwas kritisch nachgefragt, etwas kommentiert und ansonsten einfach neugierig an allen Vorträgen und Konzerten teilgenommen hatte. Für mich zaghaften Magistranten strahltest Du damit viel stärkende Zuversicht aus: So schwer konnte Musikjournalismus also auch wieder nicht sein, wenn ein Meister seines Fachs wie Du das mir zutrautest. Deine Offenheit einerseits und Deine Entschiedenheit andererseits in der Forderung der Klarheit und Nachvollziehbarkeit (im Sinne von: „Jedes Urteil ist möglich, muss aber begründet sein“) hat mir damals sehr imponiert.

Du wirst Dich heute dieser Lappalie sicher nicht mehr erinnern, eben weil es für Dich eine Lappalie war. Für mich aber war unsere Begegnung damals etwas sehr Besonderes, ein Start in ein uferloses Gefilde jenseits der behüteten akademischen Musikwissenschaft, und diese Begegnung ist mir auch vierzehn Jahre später noch wertvoll.

Mit herzlichem Dank

Dein Rainer [Nonnenmann]